

Erstveröffentlichung

Netzwerke gehören in den Bereich einer visuellen Erfahrung, der topographischen Beschreibung eines Phänomens.<sup>1</sup>

Der Beitrag wurde im Panel X *Netzwerke in Bewegung II / Networks in Motion II* am 12. Dezember 2003 präsentiert.

1 Helbling, Brigitte: Vernetzte Texte. Ein literarisches Verfahren von Weltenbau. Mit den Fallbeispielen Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson und einer Digression zum Comic strip *Doonesbury*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995 (Epistemata: Reihe Literaturwiss. 138), p. 52.

2 Cf. auch im Weiteren Buchanan, Mark: Nexus. Small Worlds and the Groundbreaking Science of Networks. New York: W.W. Norton & Co. 2002.

3 Capra, Fritjof: Verborgene Zusammenhänge. Vernetzt Denken und Handeln – in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft. Übers. v. Michael Schmidt. Bern, München, Wien: Scherz 2002, p. 30.

4 Cf. u.a. Granovetter, Mark: The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. In: Sociological Theory 1 (1983), pp. 203-233; Linhart, Günter: Lernen von internen Repräsentationen der visuellen Umwelt in neuronalen Netzwerken. Wien: Diss. [masch.] 1997, insbes. pp. 15-33; Watts, Duncan J./Strogatz, Steven H.: Collective Dynamics of «Small-World» Networks. Nature 393 (1988), pp. 440-442.

5 Einen Querschnitt zu gegenwärtigen interdisziplinären Forschungen bieten die elektronischen Publikationen des Santa Fe Institute: <http://www.santafe.edu/sfi/publications/wplist/>.

6 Cf. Buchanan 2002, p. 129ff. u. p. 134ff.

7 Cf. u.a. Granovetter, Mark: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78 (1973), pp. 1360-1380.

8 Cf. Gladwell, Malcolm: The Tipping Point. New York: Little Brown 2000.

9 Cf. z.B. Granovetter, Mark: Threshold Models of Collective Behaviour. In: American Journal of Sociology 83 (1978), pp. 1420-1443.

Die russische Großstadt St. Petersburg im Roman als textueller Mikrokosmos konstituiert sich als eine komplexe Verflechtung von real perzipierbaren und nicht-perzipierbaren Elementen, die in einer Semiose als sich aufeinander beziehende, aber auch voneinander entfernende und sich relativierende Punkte begriffen werden können. Der im Titel angeführte Begriff der »Netzhaut« ist in diesem Sinne eine Metapher: Sie ist ein Ort, an dem sich die einzelnen visuellen Eindrücke sammeln und durch neuronale Verknüpfungen weitergeleitet werden, sie ist aber zugleich der Ort, in dem sich der sog. blinde Fleck befindet, d.h. ein Hiatus, ein Nullpunkt, der sich der Perzeptions- und Apperzeptionsprozesse entzieht, und so zu einem Ort avanciert, der einen Spielraum des Fiktiven eröffnet. Im Folgenden versuche ich, dieser eigenartigen Dynamik nachzugehen, die darin besteht, dass sich die unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster einander dialogisch durchkreuzen und einander bedingen, und zugleich ein bestimmtes textuelles Verflechtungsmuster ergeben.

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Netzwerken und komplexen Organisationsmustern erleben besonders seit den 1980er Jahren eine Hochkonjunktur. Unterschiedliche Modelle wurden herausgearbeitet, unter denen dasjenige der »kleinen Welt« (*small world theory*) wohl die breitesten und liberalsten, und daher vielleicht auch die konturlosesten Interpretationen zulässt.<sup>2</sup> Die Annahme, dass Vernetzungen zwischen einzelnen Elementen und ihre unterschiedlich ausgeprägte Komplexität ein universelles Phänomen darstellen, ließ die Forschung in einer Reihe von Disziplinen einen Weg einschlagen, auf dem sich die Welt auf allen Ebenen und auf Grund bestimmter Beschreibungsprämissen als Netzwerk beschreiben lässt. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht der Versuch des Biologen Fritjof Capras, auf Grund von biochemischen, genetischen und molekularbiologischen Überlegungen die Funktionsweise von Netzwerken als Basis des Lebens schlechthin beschreiben zu wollen: »Nach der Theorie der Autopoiese ist das Muster selbsterzeugender Netzwerke ein definierendes Merkmal von Leben.«<sup>3</sup>

Die Faszination dieser Ansätze besteht darin, dass sich in diesem Diskurs beinahe alle wissenschaftlichen Zweige zu beteiligen scheinen: Ausgehend von biologischen, v.a. neurobiologischen, kognitionswissenschaftlichen, mathematischen und physischen Überlegungen – und mehr oder weniger parallel dazu von Konzepten der sozialen Organisationsmuster<sup>4</sup> – breitet sich der Begriff des Netzwerkes mit der Raumgewinnung des WWW immer weiter aus,<sup>5</sup> wobei auch unterschiedliche Klassifikationsversuche unternommen werden. Die Modellierung und Beschreibung des Netzwerkes zwingt zu Einstufungen hinsichtlich des Komplexitätsgrades und der Architektur von Netzwerken: Die Herausbildung von Begriffen wie »aristokratisches« oder »egalitäres Netzwerk«<sup>6</sup>, »strong« und »weak ties«<sup>7</sup>, »tipping point«<sup>8</sup> usw. zeugen vom Drang, eine systematische topografische Beschreibung von Verflechtungen zu konstruieren. Nun scheinen sich diese Modellierungsversuche nur wenig oder äußerst indirekt auf den Aspekt der Perzeptions- und Apperzeptionsvorgänge zu beziehen, obwohl sie sich weitgehend des Vokabulars der räumlichen Wahrnehmung bedienen, bzw. durch die Visualisierung von Netzwerkbauten gerade die Möglichkeiten der Verräumlichung nicht unmittelbar wahrnehmbarer Zusammenhänge für sich nutzen. Als eine Ausnahme kann wohl die Erforschung von Netzwerken in den Neurowissenschaften und teilweise die »Kartografierung« von sozialen Verflechtungen der »kleinen Gruppen« angesehen werden, da sich diese nach bestimmten Verarbeitungsvorgängen der Außenwahrnehmung zu orientieren versuchen.<sup>9</sup>

Ohne auf Vollständigkeit oder gar ein universelles Beschreibungsmodell Anspruch zu erheben, konzentriere ich mich im Folgenden auf zwei Modelle der räumlich vernetzten Perzeption wie sie in Andrej Belyjs Roman *Peterburg* [St. Petersburg] und Ingo Schulzes Erzählsequenz *33 Augenblicke des Glücks* zur Geltung kommen. Dabei stütze ich mich auf die Einsicht, dass sich die menschliche Erkenntnistätigkeit primär durch die Wahrnehmung und näher durch einzelne, v.a. dem Visuellen zuschreibbare Sinneseindrücke und deren Verarbeitung im neuronalen Netzwerk des Gehirns bzw. in der sozialen Umwelt dialogisch verläuft. Auch wenn die gegen-

10 Cf. u.a. die Zusammenfassung von Lambert Wiesing zu Curt J. Ducasse und David M. Armstrong in: Wiesing, Lambert: Einleitung: Philosophie der Wahrnehmung. In: Ders. (Hg.): Philosophie der Wahrnehmung. Modelle und Reflexionen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, pp. 9-64, hier pp. 57-62.

11 Foerster, Heinz v.: Wahrnehmen wahrnehmen. In: Barck, Karlheinz/ Gente, Peter et al. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays. Leipzig: Reclam 1993, pp. 434-443, hier p. 436.

12 Cf. Lotman, Jurij: Simvolika *Peterburga* i problemy semiotiki goroda. In: Semiotika goroda i gorodskoj kul'tury. Trudy po znakovym sistemam 18. Tartu 1984, pp. 30-45.

13 Cf. dazu mehr, auch im Kontext der Philosophie Rudolf Steiners: Dolgoplov, Leonid: Andrej Belyj i ego roman *Peterburg*. Leningrad: Sovetskij pisatel' 1988, insbes. pp. 211-228 u. pp. 242-270.

14 Lachmann, Renate: Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, p. 90.

15 Ibid., p. 98.

wärtigen Diskussionen in ihren radikaleren Ausprägungen um die Beschaffenheit der Wahrnehmung und deren Repräsentationen die sprachliche Bedingtheit aller Erkenntnistätigkeiten als Hindernis ansehen, überhaupt von Wahrnehmung sprechen zu können,<sup>10</sup> folge ich vielmehr der Annahme, dass Reize der Außenwelt empfangen und auf bestimmte Weise verarbeitet und repräsentiert werden, wobei die Repräsentationsweise Aufschluss darüber geben kann, wie die Außenwelt perzipiert und apperzipiert wird. Dabei erachte ich den Umstand für Ausschlag gebend, dass sich der Akzent vom unbeteiligten Beobachter bzw. Wahrnehmenden im Diskurs der Wahrnehmungsphilosophie weg zu verlagern scheint, was jedoch nicht unbedingt das radikale Negieren der Möglichkeit des Sprechens zur Folge hat:

Es ist ganz erstaunlich, wie sehr sich das Weltbild, und daher auch die Vorstellung über Wahrnehmung verändert, wenn man die Guckkastenphilosophie des unbeteiligten Beschreibers mit der Einsicht des mitfühlenden Beteiligten vertauscht. Ja sogar die logische (semantische) Struktur dieser beiden Weltbilder ist bezüglich Fragestellung, Sprachgebrauch, und was wir »Erklärung« nennen, fundamental verschieden.<sup>11</sup>

Die Ablösung des Subjektes des Beschreibens als Außenseiter durch das Subjekt des Beschreibens als Teilnehmendem ergibt die Ablösung der Abbildtheorie durch das Prinzip der involvierten Bezugsetzung. In diesem Zusammenhang scheint der Gedanke des »Sich-nicht-Ablösen-Könnens« vom Wahrgenommenen, des universellen »Vernetzt-Seins« des Subjektes und des Wahrgenommenen wichtig zu sein, wobei das Subjekt als ein grundsätzlich dialogisch angelegtes Wesen angenommen wird. Dieses Prinzip leuchtet besonders ein, wenn die Perzeptionsprozesse und ihre Repräsentationen in einem fiktionalen Raum zu thematisieren sind.

Beide Texte, die mit einem zeitlichen Abstand von etwa 70 Jahren verfasst wurden, bieten zwei eigenartig ausgeprägte Modelle der Wahrnehmung. Es handelt sich dabei um einen Spezialfall von Wahrnehmung, nämlich um das ausdifferenzierte Wahrnehmungsmuster im Kontext der Großstadt, und zwar der Metropole St. Petersburg, um welche sich seit ihrer Entstehung ein eigenständiger Diskurs ausgebildet hat. Die Konstituierung des sog. Petersburger Textes verdankt sich der binär besetzten Gründungsgeschichte der Stadt. In einem Schnittpunkt zwischen Ost und West, Asien und Europa, zwischen dem Rationalen und Irrationalen, dem Zivilisierten und Wilden, dem geometrisch Geordneten und dem chaotischen Naturkräften Ausgelieferten stehend, zeigte sich die Stadt bereits im 18. Jahrhundert für eine Interpretation frei, die – in Jurij Lotmans Formulierung – die Geschichtslosigkeit, den blinden Fleck sozusagen, mit Mythos auffüllte.<sup>12</sup> Das Mystisch-Imaginative schlug sich in zahlreichen Legenden und Anekdoten, in literarischen Texten wie auch im gegenwärtigen politischen und Marketing-orientierten Stadtimagebau nieder.

Der Roman *Peterburg* von Andrej Belyj, der einer der einflussreichsten Theoretiker des russischen Symbolismus war, schließt sich dieser Textproduktion an, in der die ausgedehnte, philosophisch gefärbte russische Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts, Puškins Verserzählungen, die Petersburger Romane bzw. Erzählungen von Dostoevskij und Gogol' die Grundlagen bilden. Belyj setzt den Mythos der Stadt in das Spannungsfeld des dionysischen bzw. apollinischen Prinzips, d.h. einerseits des Chaotischen, des Urkräftigen; und andererseits der Wohlgeordnetheit und Überschaubarkeit, was einen der Grundgedanken des russischen Symbolismus zur Geltung bringt. Belyjs Roman weicht zugleich in seinen narrativen Mustern stark von seinen Vorgängern des 19. Jahrhunderts ab, da sich der Text aus Elementen der Erzählweise des *stream of consciousness* konstruiert, wobei die temporal-räumliche Linearität fast völlig aufgehoben wird.<sup>13</sup> In Bezug auf die Makrostruktur des Romans lässt sich mit Renate Lachmann behaupten, dass »die gespaltene Narration und gedoppelte Erzählsequenz von einer Symbol-schicht überformt ist, die sich als Netz semantischer Rekurrenzen – mit Vor-, Rück- und Quer-verweisen – über den gesamten Text legt.«<sup>14</sup> Dieses rhythmisierte Rekurrenzen von Elementen ist zweifach bedingt: Zum einen ist es die Parodie des kanonisierten Petersburger Textes, indem ein Korpus von intertextuellen Verweisen ins Spiel gebracht wird; zum anderen ist es die dynamische Gegenüberstellung des geometrischen, »aus einem Netz von Prospekten gefügte[n] Kosmos« und »dem amorphen, in grünem Nebel verschwimmende[n] ›Trugbild«<sup>15</sup> der Stadt. In diesem zweiten Fall lässt sich ein Zusammenfall von zwei Instanzen nachvollziehen: Die narrative Konstellation spiegelt die Art und Weise der unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster der beiden einander entgegengesetzten Protagonisten, nämlich Vater und Sohn wider. Der Vater figuriert als die extreme Verwirklichung des apollinischen Prinzips, indem nicht nur

16 Belyj, Andrej: *Peterburg. Roman v vos'mi glavach s prologom i epilogom*. Moskva: Nauka 1981, p. 21 [Übers. KT].

17 Ibid., p. 313.

18 Foucault, Michel: *Andere Räume*. Übers. v. Walter Seitter. In: Barck, Karlheinz/Gente, Peter et al. 1993, pp. 34-46, hier p. 44.

19 Ibid., p. 39.

20 Lachmann 1990, p. 120.

21 Cf. auch Timmermann, Harry: *Buchzeit*. Ingo Schulze: 33 Augenblicke des Glücks [Kurzrezension]. In: [www.freilach.com/Literatur/schulze.htm](http://www.freilach.com/Literatur/schulze.htm).

die Gestalt, sondern ihre Wahrnehmungsweise dem geometrisierten, künstlich gebauten Raum gerecht wird: Die abgehackte, entleerte Sprech- und Denkweise korrespondiert mit dem visuell wahrnehmbaren quadratischen Stadtbau. »Er hätte gern gehabt [...], wenn [...] die ganze sphärische Oberfläche des Planeten wie von schwärzlich-grauen Hauswürfeln erfasst worden wäre; wenn die ganze, von Prospekten eingeklemmte Erde in ihrem gradlinigen kosmischen Lauf die Unendlichkeit mit einem gradlinigen Gesetz durchschnitten hätte; wenn durch die Flächen von Quadraten und Würfeln das von Netzen der Prospekte durchschnitene Netz paralleler Prospekte die Abgründe in weltengroße Abgründe erweitert hätte [...]. Nach den Linien aller Symmetrien beruhigte ihn am meisten seine Figur – das Quadrat.«<sup>16</sup> Demgegenüber ist der Perzeptionsmodus des Sohnes Nikolaj in einer ständigen, dem Chaos zustrebenden Spannung begriffen, denn er ist der Träger der mystischen, in einer Konservenbüchse versteckten Bombe, die ihm von Dudkin, dem aus der chaotischen Gegend der Petersburger Inseln stammenden Terroristen übergeben wurde, um den Senator Ableuchov zu einem unbestimmten und unbestimmbaren Zeitpunkt zu sprengen.

[...] in allen diesen letzten Stunden ließen von sich selber die stacheligen Stückchen von Gedanken aufleuchten, die übergossen wurden von irgendwelchen flammig-farbigem Blitzlichtern und Sternfunken [...]: sie fielen unaufhaltsam in einen, vom Bewusstsein beleuchteten Ort hinein – aus dem Dunklen ins Dunkle [...]; zugleich leuchtete das Bewusstsein kaltblütig mit aufwühlenden Bildern [...].<sup>17</sup>

Die auseinander strebende Dynamik zwischen der apollinischen, geometrisierten Raumperzeption (in der Gestalt des Vaters fokussiert) und dem Imaginativen und Fantastischen der Stadt (gesehen durch den Sohn), wie dies in der räumlichen Wahrnehmung, bzw. ihrer Darstellung erscheint, bewirkt jedoch keinen endgültigen Zerfall: Sie wird aufgehoben, indem am Ende des Romans für die beiden Protagonisten die Flucht aus dem so konstituierten Raum in einen anderen möglich wird. Ein Gegenraum wird entworfen, ganz im Sinne von Foucaults Heterotopie: es handelt sich um eine Kompensationsheterotopie, um »einen anderen wirklichen Raum, der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsrige ungeordnet, mißraten und wirr ist.«<sup>18</sup>

Der Zustand des Eingebunden- und Vernetztseins in der (Stadt-)Wahrnehmung lässt sich in Belyjs Roman auf verschiedenen Ebenen nachvollziehen: Zum einen ist es das oppositionell angelegte Perzeptionsmuster der beiden Protagonisten, die auch selber durch die widersprüchliche Konstitution der Metropole St. Petersburg geprägt sind, zum anderen ist es die Ebene der Narration, die diesen entgegengesetzten Mustern Rechnung trägt. Bevor jedoch die Spannung in einem Zerfall eskalieren könnte, vollzieht der Text sowohl auf der Ebene des *discours* als auch der *histoire* einen Sprung in einen dritten textuell gestalteten Raum, in die Heterotopie der »tatsächlich realisierte[n] Utopie«,<sup>19</sup> in der die Frage des Verknüpft-Seins suspendiert, ja gar nicht gestellt wird: Es ist eine »Flucht aus dem mnemotechnisch hergestellten Raum in die Gegenräume«, wo das in der Metropole unmögliche, hier aber sich nach Innen gewandte Sehen und Leben realisieren lässt.<sup>20</sup> Der Lösungsvorschlag, der sich aus dem Dialog der beiden differierenden Organisationsprinzipien ergibt, eröffnet somit einen dritten Raum, der sich ausschließlich außerhalb der Stadt denken lässt.

Ingo Schulzes *33 Augenblicke des Glücks* liefert ein anderes Modell. Zwar baut sich auch diese lose Reihe von Erzählungen in den Petersburger Text ein, da er kontinuierlich mit Anspielungen auf literarische Prätexte der Stadt arbeitet. Eine Umwandlung oder Erweiterung dieser determinierenden Konstellation verläuft jedoch nicht wie im Fall Belyjs, durch das Miteinbeziehen der symbolistischen Diskursebene mit Hilfe der Wahrnehmungsspiegelung der Protagonisten, sondern als Ergebnis einer radikalen Verabschiedung jeglicher Bezugspunkte. Die einzelnen Erzählungen und ihre Protagonisten stehen gleichsam kontextlos da: Die Folie bleibt zwar immer noch die Stadt, sie wird jedoch nie als ein Ganzes perzipiert und wird in einer reduktionistischen Weise immer wieder auf Innenräume beschränkt. Die Wahrnehmungsprozesse vermögen lediglich, singuläre Punkte zu erfassen, die weniger einem bestimmten Raum angehören als vielmehr den sich ständig bewegenden Subjekten, die sich eines komplexen Erfassens entziehen. Die Heterogenität lässt sich in keinen größeren Zusammenhang einbinden, das Groteske, Verzernte und Fantastische bricht immer wieder und ganz unerwartet ein.<sup>21</sup> Bezeichnend in dieser Hinsicht ist z.B. die dritte Erzählung des Bandes, die bei einer alltäglichen Marktszene ansetzt und in einem mystisch-fantastischen Vergöttlichungsakt mündet,

22 Deleuze, Gilles/Guattari, Felix:  
Mille plateaux. Capitalisme et schizo-  
phrénie 2. Paris: de Minuit 1980,  
p. 31.

23 Cf. dazu Höhl, Wolfgang: Medien-  
Städte. Stadtplanung und Kommuni-  
kationstheorie. Wien: Passagen  
2000 (Passagen Architektur), p. 25ff.

um danach wiederum in einen realitätsnahen Ausgang zu enden. Während sich die fantastischen Elemente in Belyjs Roman entlang der beiden Wahrnehmungsvarianten verorten ließen, fehlt hier der Referenzpunkt, worauf sich das dem Realen enthobene Geschehen beziehen könnte. Die Singularität und Abgeschiedenheit der Akteure wie auch ihr punktueller Wahrnehmungsmodus evoziert vielmehr das Bild des Rhizoms, wie es in dem Aufsatz von Gilles Deleuze und Félix Guattari thematisiert wird: Keine hierarchische oder nur annähernd strukturelle Anordnung, sondern eine extrem lose Konnektivität ist das Prinzip, das hier auch zu Tage tritt. Das rhizomorphe Gefüge zeichnet sich dadurch aus, dass es sich – ohne den Anspruch auf eine Einheit zu erheben – durch zufällige Verknüpfungen konstituiert und durch nichtsignifikante Brüche unterschiedliche, nicht-hierarchische Ebenen und Zustände in eine zeitweilige Relation setzt. Dimensionen – und eben keine Entitäten – werden so aufeinander geblendet, wobei sich über Kreuz bewegende, nicht lokalisierbare Spannungslinien entstehen:

[...] le rhizome connecte un point quelconque avec un autre point quelconque, et chacun de ses traits ne renvoie pas nécessairement à des traits de même nature, il met en jeu des régimes de signes très différents et même des états de non-signes. [...] Il constitue des multiplicités linéaires à n dimensions, sans sujet ni objet, étables sur un plan de consistance [...].<sup>22</sup>

Das Modell des Rhizoms von Deleuze und Guattari beschreibt somit ein jeglicher Strukturhaftigkeit entbehrendes Netzwerk, wie es auch die Erzählungen von Ingo Schulze darstellen. Das der Zufälligkeit anheim fallende, scheindialogische intersubjektive Verhältnis der einsamen Protagonisten, ihre Wurzellosigkeit und das daraus resultierende, oft groteske Schaudergeschehen werden im Getöse der Stadt ohne einen nur annähernd übergreifenden Zusammenhang wahrgenommen.

Die Stadt als Rhizom, in dem Kovarianten existieren, wird durch den jeweiligen Standpunkt des Betrachters bestimmt, und nur durch den Beobachter wird ihm eine scheinbare Sinnhaftigkeit verliehen<sup>23</sup> – hier lässt sich der neuere Diskurs der wahrnehmungstheoretischen Überlegungen in seinem vollen Glanz entdecken: Das Subjekt wird in solchem Maße in den Wahrnehmungsprozess involviert, dass es außer sich selber keine Bezugsetzung zulässt. Zugleich ist es aber ein Ausgesetzt-Sein, eine Schutzlosigkeit, in der sich keine Referenzen als Stützpunkte anbieten.

Daher kann die Frage gestellt werden, ob trotz aller Bemühungen der verschiedensten Disziplinen, ein halbwegs überschaubares Bild der Vernetzungen verschiedener Ebenen zu liefern, die Idee des rhizomorphen Gefüges dem Phänomen eines kaum erfassbaren globalen Netzes (wie es sich in der gegenwärtigen Metropole kundtut) nicht viel mehr Rechnung trägt. Der blinde Fleck der Netzhaut, der sich der Beteiligung am Wahrnehmungsprozess entzieht, sichert eben denjenigen freien Raum, in dem nicht nur die alles verunsichernde Zufälligkeit, sondern auch die Referenzlosigkeit der Imagination abheben kann – Schulzes Erzählungen lassen sich weitgehend als Besetzungen dieses Ortes auslegen. Die symbolistische Konzipierung des Großstadtraumes bei Belyj dagegen erweist sich als ein in eine Heterotopie überführbares Konstrukt, das für die Möglichkeit eines neuen (inneren) Sehens bürgen kann.

**Mag. Katalin Teller**, geb. 1973, graduierte in Slawistik und Germanistik and der Univ. ELTE in Budapest. Z.Zt. Doktorandin, Dissertationsprojekt: *Elemente des Sprachspiels in Prosatexten von Kafka, Rilke und Musil*, bzw. ihre literaturtheoretischen Auswirkungen. Literarische Übersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und Russischen.  
Kontakt: summeru@ceu.hu